

sagte ich schließlich, »ich habe noch ein paar Travellerschecks.« Ich legte eine Flasche billigen Whisky in den Einkaufswagen. »Ein bisschen Spaß muss sein.«

Die Wohnung lag in einem heruntergekommenen Haus in einer düsteren Seitenstraße. Wir mussten vier Stockwerke hochgehen. Es roch seltsam im Treppenhaus, aber noch seltsamer war die Stille im Haus. Nicht einmal die Geräusche von der Straße waren zu hören, nur das Knarren der Holztreppe, das so laut war, als könne sie jeden Moment einbrechen.

In der Wohnung war es dunkel

und kalt. Wir aßen in der Küche, ohne unsere Mäntel auszuziehen, Toastbrot mit Erdnussbutter und Truthahnaufschnitt. Erst als die Frau satt zu sein schien, stand sie auf und zog den Mantel aus. Sie trug ein enganliegendes schwarzes Kleid, das weder zum Ort noch zum Anlass passte, und schaute mich mit einem halb herausfordernden, halb traurigen Blick an. »Es muss nicht sein«, sagte ich. »Schließlich ist Weihnachten.«

»Bist du ein Heiliger?«, sagte sie. »Das würde mir fast noch mehr Angst machen.«

»Ich habe zu viel getrunken«,

sagte ich. Sie grinste. »Das hätte ich auch, wenn ich es mir leisten könnte.«

»Du hast doch Geburtstag«, sagte ich. »Stimmt«, sagte sie, »das hätte ich fast vergessen.«

Ich kann mich nicht mehr an Marcias Haar- oder Augenfarbe erinnern, weiß nicht mehr, ob sie groß oder klein war, schlank oder füllig. Trotzdem habe ich das Gefühl, ich würde sie erkennen, wenn sie mir noch einmal auf der Straße begegnete. Sie hatte eine Selbstsicherheit und Unverblümtheit, die mich beeindruckte und zu ihr hinzog.

Wir lagen zusammen im Bett. Die Decke war nur dünn, und ich drängte mich eng an sie, weniger aus dem Bedürfnis, ihr nah zu sein, als um nicht zu frieren. »Ich mache das sonst nicht«, sagte sie und fing plötzlich an zu lachen. »Dir ist das vollkommen egal, was? Aber ich mache das sonst wirklich nicht. Weihnachten ist der traurigste Tag des Jahres, und ich bin gerade etwas knapp bei Kasse und wollte nicht auch noch hungrig ins Bett gehen.«

Der Whisky hatte sie gesprächig gemacht und ein bisschen sentimental. Sie erzählte mir von ihrer Familie in Vermont, die sie

seit Jahren nicht gesehen hatte, von ihrem Bruder, ihrem kleinen behinderten Bruder, wie sie ihn nannte.

»Das meinst du jetzt nicht im Ernst«, sagte ich. »Das klingt wie eine dieser schrecklichen Weihnachtsgeschichten. Du schläfst mit mir, um Geld für seine Medikamente zu verdienen. Und am Schluss sitzen wir alle zusammen, du und ich, deine Eltern und dein kleiner behinderter Bruder um einen ärmlichen Weihnachtsbaum und singen ›Stille Nacht‹.«

»Mein kleiner behinderter Bruder ist schon lange tot«, sagte